

Hermann Donner: Der Sonnenwirtle von Ebersbach. Lebensbild eines Räubers aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach alten Urkunden und Akten dargestellt. Bilder von Wilhelm Geiger. Plüderhausen: Donner 1929. Nachdruck: Ebersbach/Fils: Körber und Fezer 1977. 201 S.

Hermann Donner war, als er nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg im Jahre 1919 nach Ebersbach/Fils kam, ein für Heimat- und Landeskunde gleichermaßen begeisterter und begeisternder Schulmann. Am Anfang seiner Ebersbacher Wirksamkeit stand die Abfassung des Lebensbildes von Johann Friedrich Schwahn, eines Räubers aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, nach alten Urkunden und Akten unter dem Titel »Der Sonnenwirtle von Ebersbach«, erschienen 1929 im Verlag Friedrich Donner, Plüderhausen. Eine 2. Auflage – 6. – 8. Tausend – erschien dankenswerterweise 1977 im Verlag Körber und Fezer, Ebersbach/Fils, aus Anlaß der Stadterhebung der Gemeinde Ebersbach an der Fils. Hermann Donner hat die 2. Auflage seines Buches nicht mehr erlebt, doch konnte er noch 1964 die Herausgabe seines Lebenswerkes, die Ortsgeschichte von Ebersbach/Fils, durch die Gemeindeverwaltung erleben.

Wer war nun dieser Johann Friedrich Schwahn, dem Friedrich Schiller 1786 seinen »Verbrecher aus verlorener Ehre« und Hermann Kurz 1854 seinen Roman »Der Sonnenwirt« nachgestaltete? Johann Friedrich Schwahn wurde am 4. Juni 1729 in Ebersbach/Fils als Sohn des dortigen Metzgers und Sonnenwirts Hans Georg Schwahn und dessen Ehefrau Anna geb. Hermann geboren. Schwahn verlor 1744 seine Mutter und konnte oder wollte sich mit seiner Stiefmutter nicht zurechtfinden. Er kam – bei allem Wohlstand und Achtbarkeit der Familie – auf die schiefe Bahn. Diebstahl und andere Vergehen brachten ihn 1746 erstmals ins Gefängnis und 1753 in »lebenslange Haft auf den Hohentwiel«. Von dort entwich er schon zwei Jahre später und ging – nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt/Main – ab 1756 gewerbsmäßig auf Diebstahl und Raub, teils allein, teils in Gesellschaft von Räuberbanden. Seiner Eheschließung im Frühjahr 1757 in Tübingen bei Schwäbisch Hall folgte nach gehabtem Hochzeitsmahl beim Wirt Winkler in Hesselant ein nächtlicher Einbruch bei demselben (im heutigen Gasthaus »Krone«). Ganz Süddeutschland vom Main bis zur Donau und von Straßburg bis Gunzenhausen war das Tätigkeitsfeld Schwahns, wobei sich das Hällische, das Komburgische und Deutschherrische seiner besonderen Beliebtheit erfreuen durften.

Nach »Mord und Totschlag« Schwahns gelang es dem Amtmann Abel in Vaihingen/Enz des lang gesuchten und unter verschiedenen Namen vagabundierenden »Sonnenwirtles« am 6. März 1760 habhaft zu werden. Nach fast fünfmonatiger strenger Haft wurden Schwahn und seine Frau am 20. Juli 1760 in Vaihingen hingerichtet. Vikar Krippendorf hat die seelsorgerlichen Gespräche mit Schwahn und dessen innere Wandlung im Protokoll festgehalten.

Über Professor Abel, den Sohn des Vaihinger Amtmanns, erfuhr der junge Schiller auf der Hohen Carlsschule vom Ebersbacher Sonnenwirtle, der wohl auch Pate stand zu Schillers Erstlingswerk, das unter dem Titel »Die Räuber« 1781 die literarische Welt schockierte. Professor Abel verfaßte die erste Lebensgeschichte Schwahns, die er in seiner »Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben« 1787 veröffentlichte. Eine spätere Arbeit floß aus der Feder eines Vaihinger Bürgers namens Heinrich Ehregott Link unter dem Titel »Der Sonnenwirt, Historisches Urbild des Poetischen Sonnenwirtle«, 1850. Beiden, Abel und Link, stand nur ein Teil der Akten und Urkunden zur Verfügung, so daß ihre Arbeiten in bestimmten Teilen der Ergänzung bedurften. Donner hat diesem Bedürfnis abgeholfen. Nicht unerwähnt bleiben soll eine gründliche Arbeit von G. Elben in den Württembergischen Vierteljahresheften für Landeskunde 1895. Der Verfasser weist auf die Unterschiede zwischen dem wirklich faßbaren Lebenslauf Schwahns und den späteren dichterischen Bearbeitungen desselben hin. Bühnenreif ist der Stoff – trotz mannigfacher Versuche – nicht, oder besser gesagt, noch nicht geworden! Wäre die Neuauflage des Buches in Antiqua gesetzt, so könnte es sehr wohl auch einen Leserkreis unter der Jugend finden.

Die Lektüre des Buches gewährt hervorragende Einblicke in Verwaltung und Justiz, nicht zuletzt in das Banden- und Räuberunwesen in Süddeutschland in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es ist in 23 Kapitel und einen Anhang gegliedert, aufschlußreich und spannend zu lesen für jeden Interessierten, nicht allein für Ebersbacher, zu denen auch ich zähle! *M. Wissner*

Hubert Häfele: Benedict Klotz, Stiftsorganist und Orgelbauer im 16. Jahrhundert. In: Ellwanger Jahrbuch 1983–84, Bd. 30 (1985), S. 213–224.

Aus Ellwanger Stiftsakten im Staatsarchiv Ludwigsburg teilt der Verfasser mit, daß Meister Benedikt Klotz aus Schwäbisch Hall 1532 den Auftrag erhielt, für die Stiftskirche in Ellwangen eine Orgel zu machen, die 1536 fertig wurde, und daß er auch als Stiftsorganist dort tätig war. Besonders in den Einzelheiten seines Angebots sowie seines Dienstes ergeben sich interessante Aufschlüsse zur Musikgeschichte.

In der »Bürgerschaft der Reichsstadt Hall« 1956 haben die Bearbeiter Benedikt Klotz als Steuerzahler von 1517 bis 1553 erwähnt (Nr. 4559). Eine genauere Überprüfung der Quellen ergibt, daß es sich um zwei verschiedene Personen handelt, die ich wegen ihrer lückenlosen Aufeinanderfolge fälschlich gleichgesetzt habe: 4559 a. Benedikt Klotz, Brückenbader Hall 1517/29; b. Benedikt Klotz, Organist 1531/53. Der Organist versteuert nur einen geringen Betrag in der Rubrik Rott, er wohnte also wohl nicht in Hall, hatte aber hier noch Besitz zu versteuern. Tatsächlich befand er sich (nach Stadtarchivar Hermann Meyer) mindestens 1539/44 in Dinkelsbühl, und als er einen Auftrag für Nördlingen erhielt (1544), erwählte er, daß er auch in Hall, Ellwangen, Gmünd, Dinkelsbühl und Straubing Orgeln gebaut habe. 1550/66 lebte er in Ansbach. *G. Wunder*

Franz Kühnel: Hans Schemm, Gauleiter und Kultusminister (1891–1935). (= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- u. Landesgeschichte, 37). Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 1985. VIII, 467 S.

Mancher Leser mag es riskant oder verfrüht finden, die Biographie eines nationalsozialistischen Gauleiters zu schreiben. Aber die vorliegende Arbeit beweist, daß es möglich und nötig ist, den Nationalsozialismus »nüchtern und vorurteilsfrei« nicht nur von der zentralen Figur Hitlers her oder von der Theorie »allgemeiner struktureller Prozesse« her zu erkunden, sondern auch vom konkreten örtlichen Einzelfall her zu beleuchten. Hier bietet naturgemäß die Landesgeschichte Möglichkeiten zur Konkretisierung, die weit über theoretische Postulate hinausgehen. Schemm erreichte seine Wirkung als erfolgreicher Propagandist wie auch als Organisator der Lehrer, zeigte sich aber den größeren Aufgaben des Bildungspolitikers nicht gewachsen. Als er (auf immer noch unklare Weise) durch einen Unfall umkam, hatte er wohl auch den Gipfel seiner Möglichkeiten überschritten. Aber Leute wie Schemm haben vielleicht mehr als Hitler selbst viele Menschen zum Nationalsozialismus verführt. Wir wünschen jungen Wissenschaftlern den Mut, mehr solche Arbeiten aus dem Umfeld der bekannten Figuren aus der »Provinz« zu wagen. *G. Wunder*

Hermann Mildnerberger: Der Maler Johann Baptist Seele. (= Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte, 5). Tübingen: Wasmuth 1984. 296 S., 24 Abb.-Taf.

Mit dieser Monographie (Tübinger Diss. 1982) erhält der Hofmaler und Galeriedirektor König Friedrichs I. von Württemberg erstmals die verdiente umfassende Würdigung. Der in Meßkirch als Sohn eines Soldaten im Fürstenbergisch-Schwäbischen Kreiskontingent geborene Johann Baptist Seele (1774–1813) stand für die Kunstwissenschaft allzulange im Schatten von Hetsch, Schick und Danneker und war allzu einseitig als »Schlachtenmaler« abgestempelt. Es ist das Verdienst des Verfassers, die bedeutenden Leistungen Seeles im Genre und im Porträt herauszuheben, die in der Hauptsache und in den besten Schöpfungen der realistischen Periode (1796–1802) des Künstlers angehören, der dann ab 1803 zur »offiziellen« Kunstrichtung am Stuttgarter Hofe mit ausgesprochen »höfischen« Tendenzen übergewechselt war. Obwohl der Verfasser diese beiden Perioden polarisierend gegeneinander absetzt